

# Nänie – Schwanengesang der Schillerschen Ästhetik

Chen Zhuangying  
(Shanghai)

**Abstract:** Friedrich Schillers *Nänie* ist eins der schönsten Gedichte der deutschen Klassik. Es ist nicht nur ein Klagelied über den Tod des Schönen im Irdischen, sondern auch ein Schwanengesang der Schillerschen Ästhetik. Man gewinnt durch dieses Gedicht Einblick sowohl in Schillers Beschäftigung mit der Antike als auch in seine Zurücknahme des ästhetischen Kunstprogramms (Schönheitsideals) bzw. in seine Resignation.

## Nänie

Auch das Schöne muss sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,  
Nicht die ehrene Brust rührt es des stygischen Zeus.  
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,  
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.  
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,  
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.  
Nicht rettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,  
Wann er, am skäischen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.  
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,  
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.  
Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,  
Dass das Schöne vergeht, dass das Vollkommene stirbt.  
Auch ein Klagelied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,  
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.<sup>1</sup>

Friedrich Schillers *Nänie* zählt zu den schönsten Gedichten der deutschen Lyrik. Das im Jahr 1798/1799 geschriebene Gedicht ist Schillers letzte Elegie. Als *Nänie* bezeichnete man in der Antike die Totenklage, die unter Flötenbegleitung beim Leichenzug gesungen wurde. *Nänie* ist eindeutig ein Klagelied. Worüber möchte Schiller klagen? Die erste Verszeile gibt uns die Antwort: „Auch das Schöne muss sterben!“ Das Schöne objektiviert sich in antik-mythischen Bildern und Vorgängen, mit drei Beispielen aus dem griechischen Mythos wird der unwiderrufliche Tod des Schönen versinnbildlicht: die Sage vom gescheiterten Versuch des Orpheus, Eurydike aus dem Hades zurückzuholen; die Tragik des tödlich verwundeten schönen irdisch-sterblichen Jünglings Adonis, der von Aphrodite betrauert wird; der Heldentod des Achill, den seine göttliche Mutter Thetis nicht retten kann.

<sup>1</sup> Friedrich Schiller: *Nänie*, in: [www.Wissen-im-Netz.info](http://www.Wissen-im-Netz.info), 6. Juli 2005

Schiller schöpft in seinen Elegien viel aus dem griechischen Mythos und zwar oft kurz und bündig mit nur ein paar göttlichen Namen, so daß man ohne Vorkenntnisse bzw. ein Lexikon die bekannten Namen und Anspielungen auf sie nicht erschließen kann. Auch in *Nänie* macht er keine Ausnahme. Er benutzt die antiken Idealbilder, um seinen Grundgedanken zu unterlegen und rechnet damit, daß die Leser seine Anspielungen ohne weiteres verstehen können. Doch in der heutigen Zeit kann das Wissen um die Antike nicht vorausgesetzt werden, so daß es einiger Erklärungen bedarf.

Bereits im zweiten Vers der *Nänie* wird der Bezug zum griechischen Mythos hergestellt. Mit dem stygischen Zeus ist Hades gemeint. Er ist Bruder des Zeus, der Gott der vom Styx neunfach umflossenen Unterwelt (Orkus), Herrscher über das Reich der Toten. „Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher, / Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.“ Die Verszeilen beziehen sich auf den Mythos von Orpheus und Eurydike. Danach kann der Sänger Orpheus so zauberhaft singen, daß sich sogar Bäume, Felsen und wilde Tiere gegen seine Lieder nicht wehren können. Als seine Frau, die Nymphe Eurydike an einem Schlangenbiß stirbt, beklagt Orpheus deren Tod so rührend in Gesängen, daß das Herz von Hades weich wird. Der Schattenbeherrscher erlaubt ihm, in die Unterwelt abzusteigen, um seine Frau in die Welt der Lebenden zurückzuführen. Hades stellt die Bedingung, daß sich Orpheus während des Rückwegs aus dem Totenreich nicht umdrehen dürfe, um sich zu vergewissern, ob seine Frau ihm tatsächlich folge. Als Orpheus das irdische Licht erblickt, erliegt er der Sehnsucht nach seiner Frau, blickt sich um und verliert sie für immer.

Anschließend geht Schiller auf die anderen zwei Mythen ein. „Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde, / Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.“ Aphrodite ist in der griechischen Mythologie die Göttin der Liebe und Schönheit. Mit dem Ausdruck „dem schönen Knaben“ ist Adonis gemeint, der sterbliche Geliebte der Göttin Aphrodite. Er wird vom Kriegsgott Ares in Gestalt eines schwarzen Ebers aus Eifersucht aufgeschlitzt, der ebenfalls Aphrodites Liebhaber ist. Die Göttin der Liebe kann die Wunde von Adonis nicht stillen.

„Nicht rettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter, / Wann er, am skäischen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.“ Mit dem Ausdruck „den göttlichen Held“ ist Achilles, der schönste und tapferste griechische Held vor Troja, Sohn des Myrmidonenkönigs Peleus und der Meerergöttin Thetis, gemeint. Als Sohn eines menschlichen Vaters und einer göttlichen Mutter ist er sterblich. Thetis versucht aber, ihn zumindest unverwundbar zu machen, und taucht ihn in den Styx, den Fluß, der die Unterwelt von der Oberwelt trennt. Die Stelle an der Ferse, an der sie Achilles mit der Hand hält, bleibt jedoch vom Wasser des Flusses unbenetzt, und wird so zur einzigen verwundbaren Stelle. Achilles fällt durch einen von Apollon gelenkten Pfeil des Paris, der ihn in die einzige verwundbare Stelle seines Körpers, die Ferse, trifft. Seine unsterbliche Mutter Thetis kann ihn nicht vor dem Schicksal ret-

ten. Sie kommt nach seinem Tod mit allen Nereiden – den Töchtern des Meeresherrn Nereus – an das skäische Tor (Westtor von Troja) und trauert mit diesen um den „vollkommenen“ Sohn.

Das Gedicht besteht aus einer Strophe mit 14 Zeilen. Es entspricht nicht nur inhaltlich der Gattung Elegie, sondern auch formal. In Altgriechenland bezeichnete das Wort Elegie jedes beliebige in Distichen verfaßte Gedicht. Die Elegie ist ursprünglich keine Klage mit sehnsüchtigem Rückblick auf eine goldene Vergangenheit, wie meistens angenommen wird. Doch der lateinische Dichter Horaz wollte Elegie als Klage verstehen, schrieben doch zu seiner Zeit Catull, Tibull und Propertius Liebeselegien nieder, in denen die alternden Dichter über die vergangene Jugendzeit und die schwindende Kraft trauern. Seither hat sich diese Bedeutung durchgesetzt. Dieses antike Versmaß wurde von Gottsched in eine deutsche Form übertragen. Klopstock, Goethe und Schiller waren wohl die bekanntesten Verwender dieses klassischen deutschen Elegien-Versmaßes. In seiner Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* schreibt Schiller über diese Dichtart: „Entweder ist die Natur und das Ideal ein Gegenstand der Trauer, wenn jene als verloren, dieses als unerreicht dargestellt wird, oder beide sind ein Gegenstand der Freude, indem sie als wirklich vorgestellt werden. Das erste gibt die Elegie in engerer, das andere die Idylle in weitester Bedeutung.“ In diesem Sinne verfaßte Schiller seine eigenen Elegien. *Nänie* ist im Ton einer verhaltenen Klage und wehmütiger Resignation verfaßt worden.

Formal verwendet Schiller in *Nänie* das strenge Versmaß des Distichons. Es ist ein Versmaß, in welchem schon in der Antike Elegien geschrieben wurden. Ein Distichon enthält einen Hexameter und einen Pentameter. Der Hexameter ist die Nachbildung des altgriechischen Versmaßes. Er ist ein sehr ausdrucksvolles und bewegliches Versmaß. Er hat einen auftaktlosen Einsatz und die Füllung der ersten vier Takte ist frei, also zwei- oder dreisilbig, trochäisch oder daktylisch. Dagegen muß der fünfte Takt ein Daktylus sein, und da der sechste mit einer ungerimten weiblichen Kadenz endet, ergibt sich daraus die wohlklingende adonische Kadenz:

/ 'xx(x) / 'xx(x) / ' xx(x) / 'xx(x) / 'xxx / 'xx

In *Nänie* werden sämtliche ungeraden Zeilen in Hexameter verfaßt:

/ 'Auch das / 'Schö ne muss / 'ster ben! Das / 'Men schen und / ' Göt ter be / 'zwing et,

/ 'Ein mal / 'nur er / 'weich te die / 'Lie be den / 'Schat ten be / 'herr scher,

/ 'Nicht stillt / 'Aph ro / 'di te dem / 'schö nen / 'Kna ben die / 'Wun de,

/ 'Nicht ret / 'tet den / 'gött li chen / 'Held die un / 'sterb li che / 'Mut ter,

//A ber sie //steigt aus dem //Meer mit //all en //Töch tern des //Ne reus

//Sie he! Da //wein en die //Göt ter, es //wei nen die //Göt tin nen //al le,

//Auch ein //Klag lied zu //sein im //Mund der Ge //lieb ten, ist //herr lich,

Der Pentameter ist der ‚Zwillingsbruder‘ des Hexameters. Trotz seines Namens (pente heißt fünf) zählt er wie der Hexameter sechs Takte. Von diesem unterscheidet er sich in dreierlei Hinsicht. 1) Es gibt eine Zäsur nach der 3. Hebung, auf die der 4. Akzent unmittelbar folgt, so daß ein dynamischer Hebungsprall entsteht. 2) Die Füllungsfreiheit begrenzt sich auf die ersten zwei Takte, hingegen müssen der 4. und 5. Takt jeweils ein Daktylus bleiben. 3) Er weist am Ende des Verses eine männliche Kadenz auf:

//xx(x)//xx(x)// x //’xxx //’xxx //’x

In *Nänie* werden sämtliche geraden Zeilen in Pentameter verfaßt:

//Nicht die //eh er ne //Brust //’rührt es des //sty gi schen //Zeus.

//Und an der //Schwe lle noch, //streng, //’rief er zu //rück sein Ge //schenk

//Denn das Ge //mei ne //geht //’klang los zum //Or kus hin //’ab.

//Wann er, am //skä i schen //Tor //’fall end, sein //Schick sal er //füllt.

//Und die //Kla ge hebt //an //’um den ver //herr lich ten //Sohn.

//Dass das //Schö ne ver //geht, //’dass das Voll //kom me ne //stirbt.

//Denn das Ge //mei ne //geht //’klang los zum //Or kus hin //’ab.

Die deutschen Dichter haben nie Gedichte nur in Pentameter geschrieben, denn dieser Vers besteht nur in Verbindung mit einem Hexameter und bildet mit ihm das Distichon (Zweizeiler). Da das Distichon seit dem 4. Jh. v. Chr. als Epigramm die Grab- und Denkmäler schmückte, kam es oft vor, daß der Pentameter nicht in derselben Zeile wie der Hexameter untergebracht werden konnte. Deshalb wurde der Pentameter unter dem Hexameter angebracht und zwar mit einem Einzug von links, der sich bis heute in Elegien und Epigrammen erhalten hat.

*Nänie* besteht aus sieben Distichen, die als reimlose Zweizeiler gelten. Schiller verfolgt bei seinen Elegien das strenge Versmaß des Distichons, weil es sich sowohl formal als auch inhaltlich ideal für einen wehklagenden Gemütsausdruck eignet. Die Zweizeiler in *Nänie* weisen oft gegensätzliches

Wesen auf, der Hexameter und der Pentameter sind jeweils deutlich voneinander getrennte Teile, wodurch eine Art Konfrontation zwischen dem Schönen und seinem tragischen Schicksal hergestellt wird. In einem Epigramm hat Schiller versucht, das Wesen des Distichons zu kennzeichnen:

#### Das Distichon

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule  
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Mit dem Ausruf „Auch das Schöne muss sterben!“ beginnt Schiller sein Klagelied. Er beklagt den Tod des Schönen, welches Macht über Götter und Menschen hat. Es verkörpert sich durch die schöne Liebe des klagenden Orpheus, den schönen Leib des tödlich verwundeten Adonis, den schönen Heldensinn des herrlichen Achilles. Liebe und Tod sind gemeinsame Themen, die hier behandelt werden. Alle Menschen werden geliebt, und alle müssen sterben.

Orpheus und Eurydike stehen für die Schönheit der Liebe, die den strengen Herrscher der Unterwelt fast erweicht hätte. Doch als sich der Sänger aus sehnsüchtiger Liebe zu seiner Frau an der Schwelle umblickt und dadurch die Vereinbarung mit dem Hades bricht, verliert er seine Frau für immer. Mit dem Vers „Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk“ setzt Schiller den Akzent auf die Strenge des Totengottes, ignoriert dabei das Versagen von Orpheus, um die Machtlosigkeit der Liebe vor dem ewigen Gesetz des Todes zu unterstreichen. Die Schönheit der Liebe kann sich der Vergänglichkeit nicht entziehen.

Adonis, der schönste Jüngling im griechischen Mythos, in den sich sogar die Göttin der Liebe, Aphrodite, verliebt, repräsentiert die körperliche Schönheit. Nicht ohne Grund wird er im 7. und 8. Vers mit den Worten „schön“ und „zierlich“ beschrieben. Er wird von einem Eber tödlich verletzt. Selbst die Göttin ist machtlos und muß zusehen, wie Adonis in ihrem Schoß stirbt. Die Schönheit des Körpers kann sich also gegen die Grausamkeit der Gewalt nicht wehren.

Das dritte Beispiel, gleichzeitig auch der wichtigste Beweis für die Vergänglichkeit des Schönen, ist das tragische Schicksal des griechischen Helden Achilles. Er wird zwar bei Homer auch als äußerlich schön dargestellt, aber die Schönheit bei ihm bezieht sich mehr auf seine Tugend sowie Tapferkeit als auf das Aussehen. Obwohl er eine unsterbliche Mutter hat, fällt er am skäischen Tor und erfüllt damit sein tragisches Schicksal. Hier wird nicht Achill in den Vordergrund gestellt – so wie bei Adonis, sondern die Meer-nymphe Thetis, die ihren Sohn nicht retten kann. Dadurch betont Schiller, daß die Schönheit der Tugend dem ewigen Gesetz der Vergänglichkeit ebenfalls nicht entkommen kann.

Schiller fängt den 9. Vers mit der adversativen Konjunktion „aber“ an. Sie leitet nicht nur die Trauer der unsterblichen Mutter um den gefallenen

verherrlichten Sohn ein, sondern kennzeichnet auch den Beginn des zweiten Teils des Gedichts, der als Antithese zu der These am Gedichtanfang „Auch das Schöne muss sterben!“ betrachtet werden kann. Zwar weinen die Götter und Göttinnen alle, beklagen das Vergehen des Schönen und Vollendeten, die in den Gestalten von Eurydike, Adonis und Achill personifiziert sind, aber im Unterschied zu dem Gemeinen wird das Schöne in der Kunst weiterleben, denn „Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich, / Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.“ Das Lied bewahrt also das Schöne vor dem dumpfen Versinken in die Unterwelt, dem die Gemeinen unterliegen.

*Nänie* ist sowohl inhaltlich als auch formal ein Zeugnis für die Antike-rezeption der Weimarer Klassik. Schiller ist Vertreter des deutschen Klassizismus, einer Kunsthaltung, die das griechisch-antike Schönheitsideal zum Vorbild hat. Gemeinsam mit Goethe hat er die klassische Periode der deutschen Literatur ins Leben gerufen und den Klassizismus zum Höhepunkt gebracht. Aus dem antiken Schönheitsideal schöpft Schiller sein Programm der Klassizität, die die Einheit von Kunst, Natur und Leben, von Religion, Philosophie und Naturkunde, von Götter- und Menschenwelt harmonisch verkörpert. Nach seiner Auffassung liegt die Aufgabe der Kunst darin, ästhetisch zu erziehen und durch die Schönheit den sinnlichen Menschen zur Form und zum Denken zu leiten und das Publikum zu bilden. Die Kunst versinnbildlicht und verewigt die Schönheit des göttlichen Ideals. Sie führt dem Menschen das Schöne und Erhabene der griechischen Antike vors Auge, regt ihn zur Anstrengung und Nachahmung an. Der Mensch wird durch die Kunst sozusagen sittlich und ästhetisch erzogen und veredelt. Und die künstlerisch erzogene Masse wird dann schließlich das in der Geschichte verlorengegangene Elysium auf der Erde verwirklichen und zur Wahrheit gelangen.

Orpheus, Adonis und Achilles sind drei mythologische leibhaftige Gestalten des Schönen und des Vollkommenen, die Schillers irdisches Schönheitsideal verkörpern. Leider können sie ihrem tragischen Schicksal nicht entrinnen, auch wenn ihnen die Götter ihre liebenden Hände zur Hilfe reichen. Mit dreimal „Nicht“ wird im Gedicht einprägsam der Untergang des Schönen und des Vollkommenen beklagt. Wenn man sagt, daß Schiller in der Anfangsperiode der Klassik noch an die Einführung des Ideals ins praktische Leben glaubte und fest davon überzeugt war, so ist er allmählich zu der Einsicht gekommen, daß seine Schönheitstheorie in einer miserablen Gesellschaft nicht realisierbar ist. Schillers *Nänie* handelt von dem Tode des Schönen und von der Klage über diesen Tod. Es ist zugleich sein eigenes Klaglied über den Tod seines Schönheitsideals. Schiller ist sich bewußt, daß das Schöne irdisch nicht überdauern kann und daß sein Wunsch nach einer göttlich harmonischen Gesellschaft diesseits nicht verwirklicht werden kann. Das Ideal lebt nur im Klaglied, im „Mund der Geliebten“. Die Meergöttin Thetis steigt aus dem Meer mit den Töchtern des Nereus. Sie beginnen ein

Klagelied über das Vergehen des Schönen und das Sterben des Vollkommenen, das alle Götter zum Weinen zwingt. Schiller sieht sich genötigt, das Schöne und Vollkommene in einem Ideal zu transzendieren, das von der irdischen Vergänglichkeit unberührt bleibt und das den Tod überwinden kann. Wenn das Schöne und das Vollkommene auf der Erde nicht existieren können, muß ein anderes Reich gefunden werden, wo die beiden über das irdische Gesetz des Todes und des Untergangs triumphieren. Dieses Reich ist für Schiller eindeutig die Kunst (Poesie). „Auch ein Klagelied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich, / Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.“ Der Kunst wird die vornehme Aufgabe zugewiesen, das Ideal scheinen zu lassen. Sie klärt den Menschen auf, indem sie das Schöne und das Vollkommene als Vorbild zeigt. Und zugleich wird der Mensch durch die Kunst an die Wahrheit herangeführt. So bekräftigt Schiller in seiner letzten Elegie resümierend nochmals sein Kunstprogramm. Doch es zeigt gleichzeitig auch seine Resignation. Schiller flüchtet in die Kunst. Denn er glaubt weder an die verborgene schöpferische Energie des Volkes noch an die Willigkeit der herrschenden Klasse. Seine ablehnende Haltung gegenüber der Französischen Revolution läßt ihn keinen Ausweg finden. Im fünften Brief von *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* schreibt er: „In den niedern und zahlreichern Klassen stellen sich uns rohe, gesetzlose Triebe dar, die sich nach aufgelöstem Band der bürgerlichen Ordnung entfesseln und mit unlenksamer Wut zu ihrer tierischen Befriedigung eilen.“<sup>2</sup> Von den Privilegierten erwartet er ebenfalls keine Wunder und schreibt wie folgt: „Auf der anderen Seite geben uns die zivilisierten Klassen den noch widrigeren Anblick der Schlawheit und einer Depravation des Charakters, die desto mehr empört, weil die Kultur selbst ihre Quelle ist.“<sup>3</sup> Seine Abwendung von der Wirklichkeit und Rückzug in die Hochburg der Kunst bedeutet zugleich die Anerkennung der Form als das Primäre in der Kunst und die Resignation über die erziehende Funktion der Kunst. Aber kann das Volk am Ende das Reich der Kunst, das Schiller errichtet, erreichen? Schiller gibt bereits im letzten Brief von *Über ästhetische Erziehung des Menschen* eine resignierende Antwort. Er glaubt, daß die Bürger des von ihm erträumten ästhetischen Staates nur in einigen wenigen auserlesenen Zirkeln zu finden sein werden.

Die griechische Antike und deren Kunst und Literatur stehen zwar in Schillers utopischem Kunstprogramm als Vorbild für die Neuzeit, aber er strebt nicht nur nach der Nachahmung und Übernahme der antiken Inhalte und Formen, sondern vielmehr geht es ihm um die Anwendung der künstlerischen Maßstäbe auf die deutsche Wirklichkeit. Doch seine idealistische, Kantsche Grundhaltung führt ihn in eine Sackgasse. Während Goethe in seinen Kunstwerken von der Wirklichkeit, von der Anschauung der Natur ausgeht, bevorzugt Schiller die Idee. Er flüchtet in das Kantsche Ideal, um

---

<sup>2</sup> Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, in: [www.wissen-im-netz.info](http://www.wissen-im-netz.info), 16. Juli 2005.

<sup>3</sup> Ebenda.

die Rettung vor der gesellschaftlichen Misere zu suchen und die Harmonie zwischen Kunst und Wirklichkeit, Mensch und Natur wiederherzustellen. Aber er scheitert. Er muß einsehen, daß sein ästhetischer Idealismus eine Utopie ist, daß die künstlerische Praxis im Gegensatz zu seinen Theorien gestaltet wird. In diesem Sinne ist *Nänie* sozusagen ein Klagelied über den Tod des irdischen Schönheitsideals, in dem Schiller die Kunst von der Wirklichkeit trennt und sich in die Kunst zurückzieht.